

Mediensprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **59 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Um es salopp zu sagen

Was im Fernsehen gesagt wird, das wird von einem Publikum gehört, welches allenfalls nach Millionen zählt. Und wenn jemand in der Öffentlichkeit redet, sollte er eigentlich nicht ganz so reden wie vor ein paar guten Bekannten oder innerhalb der Familie. Man nennt das, die Stilebenen respektieren.

Allerdings rutscht manchem in der Öffentlichkeit gelegentlich dann halt doch etwas heraus, was er so nicht hätte sagen wollen oder sollen. Und wenn er dies bemerkt, hängt er gleich an das eben Gesagte an, «um es salopp zu sagen». Ein Beispiel: Ein Kommentator berichtete über eine Veranstaltung, die offenbar nicht sehr geglückt war; er sagte dazu: «Das war tote Hose», und hängt dann eben diesen Ausdruck an, «um es salopp zu sagen».

Man hört im Fernsehen solch salopp Gesagtes immer öfter; das heisst, es gibt da immer häufiger Ausrutscher, und das Anhängsel «salopp gesagt» soll den Ausrutscher rechtfertigen oder möglicherweise auch darüber hinwegtäuschen, dass dem Berichterstatter eine andere als diese saloppe Ausdrucksweise gar nicht zur Verfügung steht, obgleich er immerhin merkt, dass er sich anders hätte ausdrücken sollen.

Der Hörer andererseits kommt zur Ansicht, dass sich der Sprecher gewohnheitsmässig so äussert, zumal wenn dieser, wie geschehen, mehreren seiner

Redewendungen dieses «um es salopp zu sagen» beifügt. Und wie es dann beim Fernsehen so geht, meint der eine oder andere Hörer dann bald, diese Art von Rede sei nun «in», und es gelte, sie nachzuahmen.

Das mit der «toten Hose» war nur ein Beispiel. Bei einem anderen Berichterstatter drehte sich noch einiges mehr um die Hosen. Er redete über eine Situation an der Aktienbörse, wo die Börsianer, wie er meinte, nun Farbe bekennen müssten. Er sagte es freilich nicht so, sondern wörtlich: «Die müssen jetzt die Hosen runter lassen», und fügte sogleich bei, «um es salopp zu sagen». Damit nicht genug: Der Kommentator hatte noch mehr über die riskante Situation der Anleger zu sagen, nämlich, dass sie es wegen der fallenden Kurse mit der Angst zu tun bekämen; in seiner Formulierung: «Die haben jetzt die Hosen gestrichen voll», allerdings gleich wieder mit dem Zusatz, «um es salopp zu sagen».

Es macht Schule, dieses salopp Gesagte. Ich frage mich, ob die Kommentatoren, die sich so auszudrücken belieben, wohl wissen, woher das Wort stammt und was es ursprünglich bedeutet. Es kommt vom französischen « salope », das mit « sale » (schmutzig) zu tun hat; es ist ein sehr stark verächtlicher Ausdruck für eine Frau, « Schlampe » tönt noch harmlos dagegen; und « une saloperie » ist schlicht eine « Sauerei ».

Doch selbst wenn sie es wüssten, würde es wahrscheinlich keinen Unterschied in

ihrer Ausdrucksweise machen; bekommt man doch oft den Eindruck, dass es sie gar nicht sehr stört, wenn das, was sie da

so flott von sich geben, hin und wieder in die Hosen geht – um es salopp zu sagen!
Klaus Mampell †

Aufgeschnappt

Rechtschreibreform anno dazumal (1903)

«*Verschiedenes*»

Die Abschaffung des **th** wurde an einem Stiftungsfeste der Berliner Philologen in einer rührenden Ballade besungen, deren erste Strophen lauten:

«Es waren zwei Konsonanten,
Die hatten einander so lieb,
Daß sie in Zorn entbrannten,
Wenn man sie zusammen nicht schrieb.
Es eint mit dem **t** sich, dem scharfen,
So zärtlich das flüsternde **h**,

Daß wie von Zithern und Harfen
Es lieblich lispelt: **th**.

Jedoch mit dem Jahresbeginne
Von neunzehnhundertunddrei,
Da wars mit der traulichen Minne
Von **t** und **h** vorbei.
Als wilde Ehe erklärte
Den Bund das strenge Gericht,
Und bald fand der arme Gefährte
Seine schöne Buhle nicht.»

Aus den «Aargauer Nachrichten» vom Freitag, 16. Januar 1903, Seite 2, aufgeschnappt von *Werner Dönni*

Sprachbeobachtung

Vor Ort ist meist «**aussen vor**»

Schwer zu sagen, ob es blosser Zufall ist, dass man in manchen Tageszeitungen in letzter Zeit zunehmend häufig auf die Wendung «**aussen vor**» stösst und sie dann eben auch als stossend empfindet. Fest steht jedoch, dass keine zwingende Notwendigkeit besteht, diese ebenso salopp wie gespreizt wirkende Floskel «**aussen vor**» als Einsprengsel in unsern Sprachgebrauch zu übernehmen.

Für mich entbehrt es nicht einer gewissen Komik, des Öfteren in Ratsberichten zu le-

sen oder an Diskussionen zu hören, diese oder jene Thematik lasse man vorerst lieber einmal «**aussen vor**». Dasselbe gilt, wenn in einer Mitteilung über die Vergabe eines Objekts im Baurecht oder über eine beantragte Senkung des Steuerfusses steht, dies liege nicht im Interesse der Öffentlichkeit und sollte deshalb besser «**aussen vor**» bleiben. Und Reporter begeben sich unverzüglich «**vor Ort**», um selbstverständlich «**live**» von der Unfallstelle zu berichten, wobei die Schuldfrage noch «**aussen vor**» steht. Solche Formulierungen sind zumindest, wie es so schön heisst, etwas «gewöhnungsbedürftig»!